

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Matthias Hiptmair.

1. Der oberösterreichische Kreuzzug ins heilige Land. 2. Großartigkeit der Jubiläums-Pilgerzüge nach Rom. Aufgabe des katholischen Ungarn gegenüber dem Calvinismus. 3. Die katholischen Studenten an der Wiener Universität. 4. Die Abfallsbewegung. 5. Aus der protestantischen Welt: Neue Gesellschaft zur Protestantisierung. Gnauck-Kühne convertiert. Aberglaube in Berlin. 6. Aus England: Schanrock. Der Osservatore Romano. Die Aufbewahrung der Eucharistie. Siegestaumel.

1. Am 15. Mai zogen in Linz mehr als 500 Männer ein, die, geführt von ihrem Bischof, nach Jerusalem gepilgert waren, um einen Jubiläums-Kreuzzug zu machen. Es war dies der erste große Pilgerzug, der von Oberösterreich aus in's heilige Land gemacht worden ist. Die Tiroler hatten im vorigen Jahre einen ähnlichen Zug nach Palästina veranstaltet und so das erste gute Beispiel zu einer kirchlich und politisch vielleicht sehr wichtigen Bewegung gegeben. Wer den Auszug und den Einzug dieser beherzten Schar, umwogt von einer ungeheuren Menschenmenge gesehen hat, der konnte sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß die Volksseele in ganz eigenartige Schwingungen versetzt worden ist. Vielleicht haben wir hier den Anfang zu neuen Entwicklungen im öffentlichen kirchlichen Leben, wenigstens ein Samenkorn dazu. Als Leibniz den französischen König Ludwig XIV. zu einem Kreuzzug und zunächst zur Eroberung Aegyptens begeistern wollte, erhielt er von Minister Pomponne die Antwort: Was das Project eines heiligen Krieges anbelangt, so müßet ihr wissen, daß diese Kriege seit dem heiligen Ludwig aus der Mode gekommen sind. Das ist allerdings richtig, aber wir wissen, daß alte Moden nicht selten wieder zurückkehren und neu werden. Wenn daher auch die Kreuzzüge sicherlich nicht gerade in der alten Form, wie ein Gottfried von Bouillon und ein heiliger Ludwig sie unternommen haben, wieder aufleben, so könnte es doch geschehen, daß in irgend einer den Zeitverhältnissen entsprechenden Form das Abendland abermals mit dem Orient und insbesondere mit dem heiligen Lande sich beschäftigen wolle und müsse. Das Segelschiff der Zeit hat doch thatsächlich die Richtung nach dem Orient schon genommen. Jedenfalls kann die Christenheit Jerusalems nicht ganz vergessen.

2. Immer zahlreicher sind inzwischen die Pilgerzüge nach Rom geworden. Wer dem heiligen Vater ein Fiasco vorausgesagt hatte, hat als falscher Prophet sich erwiesen; denn es muß nun von den verbissensten Feinden der Kirche eingestanden werden, daß der Pilgerstrom zu einer überraschenden, imposanten Größe angewachsen und im Herbst sicher noch mächtiger zu werden verspreche. Der antikatolische „Telegrafo“ in Livorno machte beim Anblicke der anhaltend

großen Wallfahrerscharen das Geständnis: „Es ist Thatsache, daß Rom nie wie in diesen Tagen als das erschien, was es in der Geschichte immer gewesen ist: die Hauptstadt der Welt.“ Am 29. April empfing der heilige Vater 40.000 Personen im Petersdom, darunter auch die österreichischen Pilger, vom Wiener Weihbischof Dr. Schneider geführt. Oesterreichische Adelige hatten gleichfalls von Wien aus eine Romfahrt unternommen und die meisten davon erhielten von dem neunzigjährigen Greise auf Petri Stuhl sogar eine Privataudienz, über die sie hochbeglückt waren. Sie konnten die Geistesfrische und die Lebendigkeit desselben nicht genug bewundern. Am Himmelfahrtsfeste waren mehr als 60.000 Menschen in St. Peter, um der Heiligsprechung La Salle's u. a. beizuwohnen. Es war ein unbeschreibliches Schauspiel. Aber es ist unmöglich und auch nicht nothwendig, die einzelnen Züge, die bisher schon stattgefunden haben, aufzuzählen: der Leser kennt sie aus den Tagesblättern. Die römische „Civiltà cattolica“ hat eine eigene Rubrik eröffnet: „Diario dell' Anno Santo“, in welcher von Heft zu Heft die inzwischen eingetroffenen Pilgerzüge aufgezählt und die interessanten Pilgerereignisse besprochen werden: ein herrliches Mosaikbild der einen großen katholischen Kirche! Es sind auch viele Italiener, die nach Rom pilgern, aber vorzugsweise aus den niederen Classen, die höheren wissen noch immer nicht, was ihnen zum Heile dient. Dem römischen Clerus hat der heilige Vater Exercitien verordnet, ein neuer Beweis, wie sehr es ihm um die innere Erneuerung und Heiligung zur Jubiläumszeit zu thun ist. Sehr beachtenswert sind auch die Mahnungen, welche Leo XIII. den ungarischen Pilgern gegeben hat. Zu Erzbischof Császka sagte Seine Heiligkeit: „In der Erinnerung dessen, daß Euere edle Nation den katholischen Glauben angenommen, fanden viele Söhne Ungarns, von Sehnsucht erfüllt, nach Rom vor den Heiligen Stuhl, um hier in gemeinschaftlicher Bekenntung ihren Glauben zu zeigen. Stephan, der heilige König, war sich voll bewußt, wie nützlich es seinen Völkern sein werde, in die Reihe der katholischen Völker zu treten, und darum erachtete er es für seine vornehmlichste Sorge, daß die katholische Religion unter seinen Völkern wachse und blühe. Und wenn das Ungarnthum sich dankbar erweisen will für die Wohlthaten des heiligen Königs, möge es den von ihm überkommenen Glauben fest behaupten und ihn eifrig pflegen“. Und speciell zum Grafen Ferdinand Zichy, dem bekannten Führer der Katholiken Ungarns, der vom Papste in ganz besonderer Weise jetzt ausgezeichnet wurde, sagte er bei der ihm ertheilten Audienz: „Wie ich schon gestern gesagt habe, ertheile ich dir meinen Segen zu deiner Wirksamkeit. Kämpfe mit voller Kraft und Ausdauer den Kampf, den du für die Kirche führst und überbringe diese Botschaft deinen Kampfgenossen daheim!“

Der heilige Vater spricht mit seinen Worten ein echt ungarisches und echt groß-österreichisches Programm aus, das uns Katholiken

allen vorschwebt. Wir fühlen nur zu sehr das, was die „Historisch-politischen Blätter“, 9. Heft, S. 640 geschrieben: „Die große Misere, in die gegenwärtig Oesterreich verwickelt ist, hat zunächst ihren Grund in dem Nationalitätenhader, oder besser in dem Streben der Czechen, die politische Herrschaft der Deutschen in Oesterreich zu brechen, und in dem Streben der Deutschen, diese Herrschaft zu behaupten; diese Misere hat indessen unserer Ansicht nach einen tieferen Grund, der in Ungarn zu suchen ist. Der ungarische Calvinismus beherrscht das sogenannte Marianische Königreich; er hat dieses Königreich aus dem österreichischen Staatsverbande herausgebrochen und selbstständig gemacht, nur um herrschen zu können; er hat so indirect die Selbstständigkeitsgelüste der Czechen geweckt und in Cisleithanien einen Zustand schaffen helfen, der die größten Gefahren für das Reich der Habsburger in sich birgt. Ungarn steht im Zeichen des Calvinismus und des Judenthums; sein Einfluss ist entscheidend in ganz Oesterreich. Gelingt es nun, den ungarischen Calvinismus zu isolieren und das Marianische Reich in jene Bahnen zurückzubringen, welche es unter einem Stephan dem Heiligen oder einem Ludwig dem Großen gewandelt ist, dürften auch bessere Zeiten über unserm Lande wieder aufgehen.“

In der That thut wie überall, so auch in Ungarn das regste kirchliche Leben noth. Die neuen kirchenpolitischen Gesetze sind dem Calvinismus auf den Leib geschnitten und die Calviner sind es, die sich principiell gegen eine Revision dieser Gesetze aussprechen, obwohl sie auch dem protestantischen Kirchenwesen schaden. So hat wenigstens Superintendent Kuhn erklärt. Und es ist begreiflich; denn für die Protestanten ist es zur Aufrechthaltung ihrer Herrschaft Hauptsache, daß die katholische Kirche geschädigt werde. Soeben gieng ein Artikel des „Basler Volksblatt“ durch die Welt, auch die amerikanische, in welchem die protestantische Bewegung in Ungarn geschildert wird. An der Spitze derselben marschiert der frühere Ministerpräsident Banffy. Es gilt nach diesem Artikel, die gänzliche Unabhängigkeit Ungarns — nach dem Eintreffen eines gewissen Ereignisses — vorzubereiten und sicherzustellen und das könne nur auf Grundlage eines gänzlich protestantisierten Ungarns geschehen, die Bewegung erfreut sich der thatkräftigsten Unterstützung des preussisch-deutschen Reiches. Wir wissen natürlich nicht, ob das alles richtig sei; das mögen die erforschen, die dazu berufen sind, und die es in erster Linie angeht, aber das können wir constatieren, daß in der journalistischen und Bücher-Literatur derartige Nachrichten und Ansichten wie die Mücken an schwülen heißen Sommertagen herum-schwirren. Es thut also in hohem Grade noth, daß die Katholiken Ungarns sich fest auf die Füße stellen, um die wirklichen oder geplanten Angriffe des Protestantismus zu wehren und ihre „Los von Rom“-Bewegung zu hemmen. Ohne energische Thätigkeit und vollständige Entfaltung aller katholischen Kräfte geht es einmal nicht.

Der Kampf ist nothwendig und braucht nicht gefürchtet zu werden. Wo solche Principien sich gegenüberstehen, ist es ein gutes Zeichen, wenn wackerlich gekämpft wird.

Die katholischen Studenten in Budapest haben soeben in der Kreuz-Affaire ein schönes Beispiel gegeben.

3. Und darum begrüßen wir auch die katholischen Studenten-Verbindungen an der Wiener-Universität, die im Monate Mai mit ihren anders gesinnten Collegen einen rühmlichen Strauß ausgefochten haben. In diesem Strauß sind sie die Sieger geblieben. Indem sie als katholische Jünglinge muthig und offen aufgetreten, haben sie einen schönen Sieg über Menschenfurcht und Feigheit davongetragen; indem sie von ihren akademischen Rechten Gebrauch gemacht, haben sie gezeigt, daß Mannesmuth in ihrem Herzen lebt und ihnen Uebermacht und Roheit nicht imponiert; indem sie dem Gebot der akademischen Obrigkeit Gehorsam geleistet, haben sie mit des Christen Schmuck sich angethan. Auf solche Jünglinge können Kirche und Vaterland mit Stolz und Freude blicken und von ihnen für die Zukunft das Beste erwarten. Es wachsen in ihnen Männer heran, die für ein Princip einzustehen sich getrauen, die für Religion und Vaterland dasein wollen. Sie also sind die rühmlichen Sieger und die Besiegten sind selbstverständlich ihre gegnerischen Collegen, die vom Geiste niedriger Unduldsamkeit und fanatischen Religionshasses getrieben, freie Bekenner des Glaubens schlagen, dieselben ihrer Rechte zu berauben trachten, und zugleich keinen Gehorsam gegen ihre Obrigkeit kennen. Leider gibt es aber noch andere, die in dieser bösen Angelegenheit gleichfalls eine Niederlage erlitten haben. Die Bedauernswerten sind bekannt. Die katholische Publicistik ist mit ihnen mit allem Freimuth in's Gericht gegangen und hat die Halbheit, die Principienlosigkeit, den Mangel an Einsicht nach Kräften gezeihelt. Die Niederlage dieser Persönlichkeiten und Kreise muß aber auf das Tiefste beklagt werden, weil sie einen neuen Beleg dafür bildet, daß die Universität nicht ist, wie sie nach Idee, Aufgabe, Richtung, Kosten und Preis sein sollte und müßte, einen neuen traurigen Beleg dafür, daß selbst die Unterrichtsverwaltung die wahre Bedeutung dieser Erscheinung noch nicht erfaßt und begriffen hat. Denn als Dr. Weiskirchner und Genossen im Abgeordnetenhaus über jene Vorgänge an der Universität interpellierten, gab der Chef der Unterrichtsverwaltung eine Antwort, die deutlich erkennen ließ, daß diese Behörde den Sitz zwischen zwei Stühlen einnimmt. Ob diese Lieblingsposition der Regierung selbst nur vom patriotischen Standpunkte aus die richtige sei, dürfte Angesichts der allgemeinen Lage leicht zu entscheiden sein. Das Princip der Confessionslosigkeit, auf dem das interconfessionell genannte Schulgesetz thatsächlich beruht, führt allerdings auf diesen Platz, aber dann auch zu der bedauerlichen Ohnmacht, mit der man dem Radicalismus, der ringsum überhandnimmt und die natürlichen und nothwendigen

Lebensfunctionen des Staates beinahe schon ganz in's Stocken bringt, gegenübersteht.

4. Die verstärkte religiöse Thätigkeit wird durch die „Abfallsbewegung“ überhaupt gefördert. Wenn den „Unverfälschten deutschen Worten“ zu glauben ist, so stellt sich die Abfallsliste also dar: in Böhmen 5519 (in 188 Orten), in Niederösterreich 2124 (in 31 Orten), in Steiermark 1398 (in 39 Orten), in Mähren 364 (in 36 Orten), in Oberösterreich 158 (in 12 Orten), in Salzburg 101 (in 8 Orten), in Kärnten 99 (in 12 Orten), in Tirol 78 (in 7 Orten), in Schlesien 23 (in 7 Orten), in den anderen Kronländern 136. Man hat 33 neue Predigerstationen errichtet, und zwar 16 in Böhmen, 9 in Steiermark, 4 in Mähren, 3 in Kärnten, 1 in Oesterr.-Schlesien, zu deren Erhaltung das In- und Ausland zusammenhelfen wollen. Besieht man sich die Orte, wo die meisten Uebertritte und Neugründungen von Gemeinden stattfanden, so macht man die Wahrnehmung, daß es vorzüglich Industrialorte sind, die aus unscheinbaren Dörfern zu ansehnlichen Städten rasch herangewachsen. An solchen Orten fehlt es gewöhnlich an katholischen Kirchen und Seelsorgern und so können die Andersgläubigen daselbst gar leicht die *primi occupantes* spielen und spielen sie auch. Ihre Netze werfen sie auch nach katholischen Geistlichen aus, theils um Pastoren zu bekommen, theils um durch deren Gewinn ihrer Sache einen besonderen Anstrich geben zu können. Sie haben für solche in Bielitz ein eigenes Candidatenhaus gegründet und auch der „Ulrich-Gutten-Bund“ in Innsbruck will um solche sich annehmen, sowie der „Evangelische Bund“ in Halle a. d. S. dafür eigene Freiplätze errichtet hat. Ob es gelungen ist, einen erheblichen Fischzug zu machen, können wir nicht sagen, da uns nirgends eine derartige Mittheilung begegnet ist. Aus dieser Sachlage leitet ein Artikel in den „Historisch-politischen Blättern“ aus Böhmen eine dreifache Aufgabe ab. Es müssen erstens an jenen Orten neue Kirchen gebaut werden; es müssen zweitens deutsche Priester daselbst angestellt werden, und da solche als einheimische in genügender Anzahl nicht vorhanden sind, so müssen sie von auswärts requiriert werden; es muß drittens mit der regeren Pastoration eine rege Agitation mittelst der Presse u. dgl. Hand in Hand gehen. Diese Aufgabestellung ist gewiß eine richtige, wenn auch nicht erschöpfende, und zur Lösung derselben sollte sobald als möglich in großem Stile geschritten werden. Möchte doch bald eine einheitliche Organisation über das ganze Land die reichen Kräfte wecken, die Begeisterung für das hohe Ziel entflammen und die materiellen Mittel flüssig machen. Böhmen sollte das leisten können. Es würde dann auch der Sprachenhader vermindert werden, wenn die Geister mit einem wichtigeren und höheren Ziele sich beschäftigen. Der Noth an deutschen Priestern könnten ja religiöse Orden, die sich sonst gerne um Niederlassungen umsehen, abhelfen. Es müßte den besten Eindruck machen, wenn von dieser

Seite auf die gefährlichsten und gefährdetsten Posten Hilfe gesendet würde. In der Albigenſer Noth eilte ein heiliger Dominicus herbei und half. Daß auch heute die Katholiken ſich ſelber helfen müſſen, ſteht außer Zweifel und es wäre thöricht, deßwegen zu jammern und zu klagen. Die Geſchichte lehrt uns, daß, wo immer die Selbſthilfe angewendet worden iſt, die Erfolge ſicher, großartig und dauerhaft geweſen ſind..

5. Aus der proteſtantiſchen Welt. 1. In Deutſchland hat ſich eine neue Geſellſchaft gebildet, die ähnlich wie der „Evangelische Bund“ oder der „Gustav Adolf-Verein“ den Kampf gegen die katholiſche Kirche in Deutſchland und auch in Oeſterreich führen, eigentlich Seelenfang treiben will. In dem Aufruf, den die neue Geſellſchaft erlaſſen hat, iſt Oeſterreich ausdrücklich genannt. Dieſe Geſellſchaft ſieht es als ihre Aufgabe an, wie ſie ſagt, eine möglichſt planmäßige und umfaſſende Evangelisationsarbeit unter der katholiſchen Bevölkerung einzuleiten. Wir haben demnach von dieſer ſehr bekannten Seite etwas zu erwarten. Die Arbeitswege, die von der ſamoſen Geſellſchaft, an deren Spitze Paſtoren und Profeſſoren ſtehen, als ſolche bezeichnet werden, welche betreten werden ſollen, ſind folgende:

1. Die Verbreitung der Erkenntnis — durch Wort und Schrift —, daß jeder gläubige evangeliſche Chriſt für ſeine katholiſche Umgebung mit verantwortlich iſt, und deßhalb lernen ſoll, jede ſich darbietende Gelegenheit zur Bezeugung des Evangeliums mit Weiſheit und Liebe zu benutzen.

2. Die zur Erfüllung dieſer Liebespflicht nöthige Handreichung, namentlich an die Pſarrer und an die Arbeiter der Inneren Miſſion in confeſſionell gemiſchten Gegenden.

3. Die Stärkung des evangeliſchen Theiles in gemiſchten Ehen.

4. Die Mitbetheiligung an der Fürſorge für die kirchlichen und Schulbedürfnisse, und für die Heranbildung eines ausreichenden theologischen Nachwuchses in der Diaspora.

5. Die Pſlege von Innerem Miſſions- und chriſtlichem Gemeinſchaftsleben in den bezüglichlichen Gegenden, um dadurch zuverlässige Stützpunkte für unſere Arbeit zu ſchaffen.

6. Die Verbreitung der heiligen Schrift und guter evangeliſcher Schriften unter katholiſcher Bevölkerung, ſowie die Schaffung einer dazu geeigneten Literatur.

7. Die Ausſendung beſonderer Evangeliſten, Bibelboten und Colporteurs.

8. Die geiſtliche Pſlege übertretender Katholiken, inſonderheit die Fürſorge für katholiſche Prieſter, je nach den Umſtänden des einzelnen Falles.

2. „Frau Gnauck-Kühne, die Vorkämpferin der evangeliſch-socialen Frauenbewegung und Vorſitzende der eingegangenen Frauengruppe des evangeliſch-socialen Congresses, iſt kürzlich in Oeſterreich zum Katholicismus übergetreten. Von dem Tage ihres erſten Auftretens in Erfurt (1895) weiſſagte Prof. Dr. Harnack mit kirchenhiſtoriſchem Scharfblick, daß er „ein Gedenktag für die evangeliſche Kirche ſein werde“. Der Vorfall iſt charakteriſtiſch für den inneren Verfall des evangeliſch-socialen Congresses, ſeit ſich die Rechte auf dem Grunde des Glaubens in der kirchlich-socialen Conferenz ſammengefunden hat. Auf der einen Seite gehts immer weiter fort vom Chriſtenthum, ja von der Religion, da nimmt man Belehrungen

von Herren, wie Professor Paulsen und Lehmann-Hohenberg. Auf der anderen Seite nun führt der Weg — nach Rom; und daß besonders ein Frauenherz sich von der modernen Theologie auf die Dauer nicht befriedigen läßt, ist wohl verständlich.“

So schreibt ein protestantisches Blatt, welches von diesem Schritt der Convertitin zuvor schon geschrieben, daß es in weiten evangelischen Kreisen schmerzliches Aufsehen erregen mußte, aber das Ergebnis schwerer innerer Kämpfe gewesen ist. Verwunderlich ist an der Notiz des Blattes nur, daß es die Schuld am Uebertritt auf die liberale Theologie schiebt. Gibt es denn bei den Protestanten nicht auch eine andere, welche die Convertitin hätte befriedigen können? Interessant aber ist der Hieb, der dabei auf Professor Harnack fällt. Wir bemerken überhaupt schon seit geraumer Zeit, daß diese protestantische Koryphä von den eigenen Leuten nunmehr scharf aufs Korn genommen wird. Man spricht jetzt auf einmal diesem „Forscher“, den man früher so gelobt und gepriesen und als Stern erster Größe am protestantischen Himmel bewundert hat, einfach Unparteilichkeit und Wissenschaftlichkeit ab und nachdem er kürzlich den Hebräerbrieff zu seinem Unglück von einer Frau verfaßt sein ließ, stellt man ihn kurzweg an die Seite Thudichums, der sich jüngst erst lächerlich gemacht hat. Die „Evangelische Kirchenzeitung“ vom 8. April schließt einen diesbezüglichen scharfen Artikel mit den Worten:

„Man nehme sich einmal irgend eine beliebige Anmerkung einer Dogmengeschichte vor und prüfe sie selbständig nach, der Zauber der Wissenschaftlichkeit schwindet bald, und man wird ungläubig an die moderne Forschung und gläubig ans alte Evangelium und Dogma. Einen Fehler haben wir auf der Rechten im Kampf mit der modernen Theologie öfter begangen, wir haben zu viel über Unglauben und zu wenig über Unwissenschaftlichkeit geklagt; den Glauben kann sich ja kein Mensch nehmen, den gibt Gott, aber Wissenschaftlichkeit muß man wenigstens von einem akademischen Theologen verlangen. Die Decaden in den wissenschaftlichen Leistungen der Ritsch'schen Schule ist keines kundigen Auge mehr verborgen. Die wirklich Begabten unter den jüngeren Theologen wenden sich entschieden nach rechts oder weiter nach links, ein Trötsch, der Raftan vor nicht langer Zeit wissenschaftlich tödtete, ein Brede, Grase, Bernouilli, Wernle sind schon längst über die Ritsch'schen Schlagbäume nach links gesprungen, und wie es auf der Rechten wächst, quantitativ und qualitativ, brauchen wir unseren Gegnern nicht erst zu sagen, die Fülle der Publicationen von positiven jüngeren Theologen in der letzten Zeit beweist das hinreichend. Was der Ritsch'schen Schule bleibt, ist das Milieu, sind solche Arbeiten, wie sie etwa Otto über Luther oder Rohrbach über die Jungfrauengeburt geliefert haben. Sie halten der Zeiten rollend Rad nicht mehr auf. Eine wunderbare Fügung ist es, daß gerade zu derselben Zeit, wo sich die Ritsch'sche Schule in der kirchlich-theologischen Conferenz zu einer kirchenpolitischen Partei zusammenschließt, in der Wissenschaft schon die Füße derer vor der Thüre sind, die sie heraustragen.“

3. Es ist bekannt, daß in den Großstädten Himmel und Hölle eng beisammenzufinden sind. Freilich scheint heute bei dem unheimlich raschen, riesigen Anwachsen dieser Großstädte die Hölle den größeren Raum einzunehmen. Von Berlin schreibt der Statistiker Dr. Veruch: „Die allzu großen Städte beherbergen drei Dinge, die gerade nicht

begehrtestenswert sind: Erstens Noheit des unteren Volkes, das hier viel reger ist, als das verborgenste Landvolk in seinen Dörfern und Weilern, ferner grobe Sinnlichkeit, Gelegenheit und Hang zur Völlerei, Verderben an Leib und Seele, endlich geistige Flachheit, Herrschaft der hohlen Schwäger und des Scheines. Diese traurigen Erfahrungen sind bisher noch in jedem Babylon gemacht worden“. Zur Noheit, Sittenlosigkeit und Geistesflachheit gesellt sich Aberglaube.

„Wie sehr dieser in Berlin verbreitet ist, schreibt ein prot. Blatt, geht schon daraus hervor, daß nach polizeilichen Ermittlungen Tausende ihren Unterhalt durch Kartenlegen, Wahrsagen, Eideuten, Bleigießen und allerlei mystischen Schwindel finden. Das Publicum, das diese vielen klugen Männer und Frauen aufsucht, um einen „Blick in die Zukunft“ zu thun, setzt sich keineswegs nur aus Dienstboten und ihrem Anhang zusammen; manche der Wahrsagerinnen haben die „feinste“ Kundschaft, die in eigenen Wagen die Lenormands aufsucht, die besonders im Osten und Nordosten der Stadt in zahlreichen Exemplaren vertreten sind. Das Geschäft bringt soviel ein, daß sich die meisten Frauen nicht nur gut davon ernähren, sondern daß sie auch für Reclame noch viel verausgaben können. Durch Flugblätter, Inserate suchen sie sich gegenseitig den Rang abzulaufen; in einer Nummer einer hiesigen Zeitung vom Ostersonntag befinden sich allein nicht weniger als 70 Anzeigen, die sich auf Wahrsagerkunst und Ähnliches beziehen. Da wird den Lotteriespielern die „Angabe der Glückszahl“ unter Garantie zugesichert. Ein berühmter Wahrsager à la Jänicke verspricht, die Zukunft bis ins Kleinste zu enthüllen, „auch Gerichtssachen sollen“ nicht verborgen bleiben. Meine Sprechstunden sind berühmt, weil Tausende von Anerkennungen zur Seite stehen, setzt der Mann als besondere Empfehlung hinzu. Eine Frau, die sich selbst als Lenormand bezeichnet und in der Blückerstraße haust, ist nach ihrer Angabe durch öffentliche adelige Anerkennungen und zahlreiche Zeitungsberichte als größte Wahrsagerin Deutschlands bekannt geworden. Zahllos sind die Formen, durch welche die Zukunft entschleiert werden soll. Neben dem Kartenlegen nach einfacher Methode und nach Zigeunerart spielt das Bleigießen, Eideuten, Tischklopfen eine große Rolle. Die „Zigeunerbedeutung“ findet anscheinend bei den Frauen — und diese bilden den größten Theil der Kundschaft — den meisten Anklang. Darauf deutet die Menge der Anzeigen hin, welche Zigeunerbedeutung in Aussicht stellen. Manche speculativen Leute, die auf dem Aberglauben ihre Existenz aufbauen, stellen sich als Ungarn, Engländer, Spanier u. dgl. vor, um das Interesse noch mehr anzuheben. Einer versichert in seinen täglich wiederkehrenden Anzeigen, daß er von dem „Scheit Muhamed, dem berühmten Gedankenleser und Hellseher“, in die mystischen Wissenschaften eingeweiht sei. Er sagt den Herrschaften Vergangenheit und Zukunft nebst der Glückszahl. Von einer weißen Frau aus der Andreasstraße wird bekannt gegeben, daß sie Herren und Damen aus den Handlinien Glück oder Unglück prophezeit, auch Sonntags“.

Es ist eine bekannte Thatfache, daß, je mehr die Religion abnimmt, der Aberglaube zunimmt. Der Rückschluß also, wie es in der deutschen Reichshauptstadt mit der Religion sich verhalte, liegt auf der Hand.

4. Melanchthons Brief an Camerarius über Luthers Heirat vom 16. Juni 1525. Im Mainzer „Katholik“ veröffentlicht Dr. P. A. Kirsch einen Brief Melanchthons, der zur Beurtheilung Luthers sehr viel beiträgt; er lautet in deutscher Uebersetzung:

„Glück auf! Da wahrscheinlich nicht übereinstimmendes Gerücht über die Heirat Luthers zu Euch gekommen ist, so hielt ich dafür, Dir meine Ansicht über diesen Schritt mitzutheilen. Am 13. Juni heiratete Luther unerwartet

die Bora, ohne vorher auch nur einen seiner Freunde von diesem Vorhaben in Kenntniß zu setzen. Am Abend ließ er den Pomexanier (Bughagen), den Maler Lucas (Cranach) und den Apel (einen Juristen, der eine entlaufene Moniale geheiratet hatte) zu Tisch laden und nahm dann die üblichen Einweihungsopfer vor (προτελεια sc. ἱερὰ Einweihungsopfer der Ehe bei den heidnischen Griechen). Du wirst vielleicht erstaunt sein, daß es in dieser unheilvollen Zeit, wo billigenkündende und rechtliche Männer allenthalben Drangsale erdulden, dieser (Luther) nicht mitleidet, sondern allem Anscheine nach ein um so lockeres Leben führt und seinen Ruf verschlechtert, wo doch die deutsche Nation seiner ganzen Klugheit und Kraft nothwendig hätte. Mir scheint dies aber so gekommen zu sein. Er ist ein äußerst flatterhafter Mann und die (entlaufenen) Monialen, die mit aller List Neze ausstellten, haben ihn umgarnt. Vielleicht hätte der häufige Umgang mit ihnen auch einen wackeren und hochsinnigen Mann verweichlicht und das Feuer bei ihm auflodern lassen. Auf diese Weise scheint er hereingefallen zu sein in diese unzeitgemäße Umwandlung der Lebensweise. Daß aber das Geschwätz, er habe schon vorher mit ihr verbotenen Umgang gehabt, erlogen ist, leuchtet ein. Jetzt aber darf man die vollzogene Thatfache wohl nicht übel aufnehmen und tadeln. Denn ich halte dafür, daß von Natur aus bei ihm ein Zwang zum Heiraten vorhanden war. Wenn dieses Leben auch niedrig ist, so ist es doch heilig und gefällt Gott mehr, als das ehelose. Und weil ich den Luther einigermaßen in Trauer sehe und in Unruhe über diese Umwandlung der Lebensweise, so versuche ich, ihn mit allem Eifer und mit jeglicher Vorstellung zu ermuntern, da er keineswegs etwas gethan, was nach meiner Meinung ihm zum Vorwurf gemacht werden kann, oder worüber er sich nicht verantworten könnte. Auch habe ich gewisse Beweise seiner Gottesfurcht, so daß ein abfälliges Urtheil nicht erlaubt ist. Jedenfalls würde ich wohl mehr darum geseht haben, ihn zu erniedrigen, als ihn zu erheben und zu erhöhen, was gefährlich ist nicht bloß für diejenigen, die in der Priesterwürde stehen, sondern für alle Menschen. Denn das Wohlbefinden wird eine Gelegenheit zu thörichter Gesinnung, wie der Redner (Demosthenes) sagt, nicht nur für die Unverständigen, sondern auch für die Weisen. Außerdem habe ich die Hoffnung, diese Lebensweise könne ihn würdevoller machen, so daß er die Possenreißerei ablege, dererwegen wir ihn so oft getadelt haben. Eine andere Lebensweise wird auch nach dem Sprichwort eine andere Lebensart mit sich bringen. Ich rede aber so ausführlich über diese Angelegenheit zu Dir, damit Du Dich nicht durch das Unerwartete der Handlungsweise allzusehr außer Fassung bringen lassenst. Ich weiß ja, daß der gute Ruf des Luther Dir sehr am Herzen liegt, und daß Du es schmerzlich empfinden wirst, weil er jetzt Schaden leidet. Ich ermahne Dich, dies mit Gleichmuth zu ertragen, weil in der heiligen Schrift die Ehe als ein zu achtender Lebensstand bezeichnet wird. Es ist wahrscheinlich, daß in Wirklichkeit bei ihm ein Zwang zum Heiraten vorhanden war. Durch viele Fehltritte der Heiligen der Vorzeit hat uns Gott gezeigt, daß er will, daß wir sein Wort prüfen, und nicht, daß wir das Ansehen und die Person eines Menschen zum Verasser machen, sondern eben nur sein Wort. Hinwiederum ist derjenige der gottloseste Mensch, welcher wegen des Fehltrittes des Lehrers seine Lehre abfällig beurtheilt. Philippus“.

6. Aus England. Der Krieg fordert noch immer seine Opfer. Das katholische Irland hat mehr Leben verloren, mehr Blut vergossen, als irgend ein anderer Theil des großen Reiches. Der Feldmarschall Roberts und fünf andere commandierende Generäle gehören demselben Lande an. „Der Irländer hat nur Frieden, wenn er Krieg hat“, sagt ein englisches Sprichwort, und das allein erklärt die Wuth, mit welcher sich die vielverfolgten Iren für ihre Verfolger und Unterdrücker in den Tod stürzen. Die Königin hat ihre Dankbarkeit durch zwei öffentliche Anerkennungen ihrer solange vergessenen Unterthanen

der grünen Injel bekundigt. Sie befahl, daß am St. Patrickstage alle irischen Soldaten in irischen oder anderen Regimentern die Erlaubnis haben sollten, den Shamrock zu tragen. Shamrock ist ein fleerartiges Pflänzchen, welches in der religiösen und politischen Geschichte eine Rolle spielt als Nationalblume. Es bedeutet „anti-protestantisch und anti-englisch“, weshalb es den Soldaten unter strenger Strafe verboten war, sich damit zu schmücken. Die königliche Erlaubnis machte den 17. März zu einem nationalen Feiertage, an welchem Protestanten und Katholiken sammt und sonders mit Klee geschmückt waren. Der drei wochenlange Besuch der Königin in Dublin war ein zweiter Beweis hoher Huld für Irland. Anfangs fürchtete man, nicht ganz ohne Grund, daß die Nationalisten die offenbar ad captandam benevolentiam dargebotene Ehre abweisen würden; doch das warme Herz der Iren triumphtierte über ihren Verstand. Die 80jährige Königin wurde herzlich empfangen und theilte ihre Gunst unparteiisch zwischen Katholiken und Protestanten. Für Irland ist eine solche Parität funkelnagelneu. Unter den Katholiken rief das schöne Verhalten der Königin die Hoffnung wach, auf irgend eine andauernde Wohlthat, z. B. die Abschaffung der Penalgesetze, oder die Errichtung einer katholischen Universität. Bis heute kann kein Katholik Vice-König von Irland werden; die religiösen Orden sind nicht anerkannt; Messen können nicht gestiftet werden u. s. w.

Am 26. Februar kam die „Katholik-Union von Großbritannien“ zusammen, um gegen einige Artikel des Osservatore Romano zu protestieren. Die Katholik-Union ist eine harmlose aristokratische Verbindung für die Förderung katholischer Interessen. Die fatten Mitglieder sind gewöhnlich nicht sehr rührig. Als aber das römische Organ offenbar gegen England Partei nahm, und Religion und Politik zu vermischen schien, fühlten unsere Stellvertreter, daß ein Protest nöthig sei, um uns vor der Dummheit der Journalisten zu schützen. Der Herzog von Norfolk schrieb im Namen der Union an Cardinal Rampolla, daß der gehässige und feindliche Ton des römischen Blattes in allem, was Großbritannien angeht, den Eindruck mache, daß der heilige Stuhl England gegenüber feindselig gesinnt sei, und daß infolge dessen die schlummernden Vorurtheile gegen Rom und gegen römisch-katholische Engländer wieder wach werden würden. Die Antwort, datiert 13. Februar 1900, enthält Folgendes: „Der Osservatore Romano, obschon gleich etlichen anderen katholischen Zeitungen Italiens vom heiligen Vater finanziell unterstützt, ist weder das offizielle noch das officöse Organ des heiligen Stuhles, ausgenommen was unter dem Titel Nostre informazioni steht. — In letzter Zeit hat der Osservatore sich auf die Mittheilung der Telegramme ohne Commentar beschränkt. . . Der heilige Vater wünscht nichts so sehr, als das Ende eines Krieges, der der englischen Nation so viele Opfer kostet. . .“ Die Antwort wurde der Versammlung vorgelesen. Lord Herries bemerkte darauf, daß es eine große Arroganz sei, der fremden

katholischen Presse Vorschriften machen zu wollen: „Wir sind Bürger eines großen Reiches; wir können die Fremden getrost sprechen lassen“. Mit dieser kurzen Bemerkung schloß sich dies Loch im Wasser und die gnädigen Herren nahmen ihre frühere Ruhe gemächlich wieder auf.

Die ritualistische Frage ist in eine neue Phase getreten. Nach neun Monaten haben die Erzbischöfe von Canterbury und York es gewagt, ihre „Meinungen über die Reservation des Altars sacramentes für Kranke und Sterbende“ zu veröffentlichen. Vorigen Juli wurden verschiedene „Priester“ aufgefordert, die Praxis der Reservation abzusprechen. Dieselben weigerten sich und ihre respectiven Diöcesanbischöfe legten den Erzbischöfen die Frage vor, „ob die anglicanische Kirche die Reservation erlaube“. Am 1. Mai erfolgte die Antwort. Der Primas schließt sein langes Gutdünken also: „Nachdem ich alles Vorgebrachte sorgfältig erwogen habe, bin ich zur Entscheidung genöthigt, daß gegenwärtig die Kirche von England die Reservation in keiner Form erlaubt, und daß jene, welche doch dieselbe für erlaubt halten, kein Recht haben, von derselben Gebrauch zu machen, solange das Gesetz nicht abgeändert worden ist. Sie sind aber vollkommen berechtigt, auf die rechtmäßigen Obern einzuwirken, damit diese die gewünschte Aenderung machen“. Der Erzbischof von York ist derselben Meinung. Das Versehen der Kranken war, wie jedem bekannt, nur Nebenzweck der Reservation in der Praxis der inculpierten Geistlichen: Hauptzweck war die rein katholische Anbetung Christi im Altars sacramente. Das erklärt die obige Entscheidung. Lord Halifax und Rev. Athelstone Riley, die Hauptanführer der Ritualisten, schrieben in aller Eile an die Zeitungen, daß der Gehorsam Grenzen habe, welche von der erzbischöflichen Entscheidung überschritten worden sind. Also fahre man fort zu reservieren; die Zeit zur That wird kommen, wenn ein Bischof sich findet, der seiner Diöcese eine Meinung aufdringen will. — Eine Runde-Tafel-Conferenz wird bald stattfinden, in welcher die zwei extremen Parteien die folgenden drei Fragen beantworten werden (wenn möglich): 1. In welchen Principien sind wir einig; 2. wo beginnt der Unterschied, und 3. worin besteht genau und eigentlich dieser Unterschied?

Die Lage der freien Schulen ist nochmals von der Regierung motu proprio verbessert worden. Was früher ungefähr das Maximum des erreichbaren Zuschusses war, ist jetzt für alle als das Minimum festgesetzt, so daß wir jetzt für jedes Kind in unsern Schulen wenigstens 36 Mark von der Regierung erhalten. Davon sind 21 für befriedigenden Unterricht; 10 für Schulgeld und fünf für besondere Zwecke der Schule. Bleiben die Conservativen am Ruder nach der nächsten Wahl, dann haben wir Hoffnung auch unsern letzten Wunsch erfüllt zu sehen, nämlich die vollkommene Parität mit den Staatsschulen. Dazu fehlt nur ein Schritt: die Gemeindecassa soll aushelfen, wo die Regierungszuschüsse nicht zureichend sind. Jetzt muß der Priester selbst das fehlende Geld herbeischaffen.

Während ich schreibe, feierte Canterbury die Befreiung von Masfeking. So eine ausgelassene Freudenwuth habe ich noch nie gesehen. Ein improvisiertes Te Deum in der Cathedrale fängt den Jubel an. Der Engländer, sein Weib, sein Ochs, Esel und alles was sein ist, ist mit Fahnen und Streifen geschmückt; alles, was lärmern kann, lärmt. Die Soldaten stolzieren herum, als wären sie alle Generale zu Pferd. Die Wirte schmunzeln und gießen Ströme von Bier auf die brennende Freude. Ein großer Mensch steht vor dem Dome, eine Fahne um den Cylinder, eine um den Hals, eine dritte um den Leib: im Vorbeigehen flüstere ich ihm ins Ohr: „Ich bewundere Ihren Patriotismus!“ Mit einem Kreuzlächeln vom Scheitel zur Sohle und von Ohr zu Ohr verbeugt er sich und sagt: „Danke!“ Canterbury, 19. Mai 1900. (Josef Wilhelm.)
Linz, 31. Mai 1900.

Christliche Charitas auf socialem Gebiete.

Von Dr. Karl Mayer zu Jöchl.

Der Congress der katholischen Wohltätigkeits-Vereine Oesterreichs in Wien vom 20. bis 22. Mai verlief seinem Außern nach in sehr glänzender, seinem meritorischen Theile nach in sehr anregender und fruchtbringender, somit höchst zufriedenstellender Weise. Es wurden über 300 Theilnehmerkarten an Vertretern aus den Provinzen verausgabt; über 100 Delegierte aus den verschiedenen Kronländern theiligten sich an den Berathungen; gegen 300 Theilnehmer aus Wien selbst wohnten den Festversammlungen und den einzelnen Sectionsbesprechungen an. Zur Begrüßungsverammlung am 20. abends erschienen Cardinal Gruscha, Statthalter Kielmannsegg, Landmarschall Gudenus, Bürgermeister Lueger, die alle herzliche Begrüßungs-Ansprachen an die Versammelten richteten; die Zuhörerschaft, aus dem höchsten Adel, der Gelehrtenwelt geistlichen und weltlichen Standes und Fachmännern bestehend, war fast ausnahmslos eine sachlich sehr gewichtige; auch aus Ungarn und Deutschland waren Vertreter erschienen.¹⁾ Dr. Weiskirchner, Delegierter des Wiener Magistrates, zeichnete gegen Schluß der Begrüßungsverammlung in ergreifender Weise Zweck und Aufgabe des Congresses und entrollte das umfassende Arbeitsprogramm.

Am 21. Mai gieng man an die Arbeit. Rührig hatte schon lange das vorbereitende Comité unter dem Voritze des unermüdllich thätigen und geschäftsgewandten Freiherrn von Bittinghof-Schell vorgearbeitet und eine überaus praktische Geschäftsordnung festgestellt. Der ganze Charitas-Apparat arbeitete in 4 Sectionen; die

¹⁾ Ins Präsidium wurde vorgeschlagen und gewählt: Dr. Ludwig Graf Belcredi, Centralrath der Vincenz-Vereine in Brünn; Dr. S. Jordan, Universitätsprofessor aus Krakau; Gräfin Zichy-Metternich; Dr. Weiskirchner, Armenreferent der Stadt Wien; als Secretäre walteten: Maior von Riepach aus Steiermark, Rechnungsrevident Engel aus Prag und Hochwürden Herr May Bader, verdienstvollster Redacteur des Samaritan aus Bozen.